

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 45

ersch. Sonntags
Zwangspreis einschließlich 1,50 RM. Nur Postbesug.
Zustellung bei allen Postanstalten

Berlin, den 1. November 1925

Verlagsstelle Berlin G. 2, Breitestr. 89 IV.
Telefon 5529.
Anzeigen werden nicht angenommen.

41. Jahrgang

Ohne Ziel und Richtung.

Zu Beginn dieses Jahres, als die Regierung allmählich die Öffentlichkeit darauf vorzubereiten begann, daß sie über kurz oder lang die deutsche Wirtschaft mit einem, jedem sozialen Gedanken höhnsprechenden Steuerbuckel und einem Hochschutzzolltarif bedenken werde, hat der Reichskanzler Dr. Luther das Wort von der Konsumentenpolitik in die Debatte geworfen. Er hat damals in pathetischer Weise der richtigen Tatsache Ausdruck gegeben, daß die deutsche Wirtschaft sich nicht nur aus Unternehmern, sondern auch in großem Maße aus Hand- und Kopfarbeitern zusammensetzt. Auf die Durchführung dieser Konsumentenpolitik hat man aber vergeblich gemartet. Was von der Regierung auf wirtschaftlichem Gebiet geleistet worden ist, war geeignet, die deutsche Wirtschaft von neuem an den Abgrund des Verderbens zu führen. Wir stehen einer ungeheuerlichen Übersteigerung des Preisniveaus, einer ständig zunehmenden Arbeitslosigkeit und endlich der Verelendung der breiten Massen, hervorgerufen durch groteske Herabdrückung des Realeinkommens, gegenüber mit allen ihren politischen und moralischen Gefahren.

Wenn man unter Nachprüfung alles dessen, was geschehen ist, fragt, welches Ziel der Regierung bei allen ihren Maßnahmen vorgeschwebt hat, dann kommt man zwangsläufig zu dem Schluß, daß sie weder Weg noch Ziel gehabt und gekannt hat, um die Wirtschaft so zu steuern, daß die Wohlfahrt aller wenigstens in etwas gesichert wurde. Je länger man dem Treiben zusieht, um so deutlicher tritt zutage, daß die Regierung ein willenloses Werkzeug in der Hand bestimmter gewinnsuchiger Kreise war und ist. Den Beweis für diese Behauptung erbringen die Begründungen, die sich die Regierung zur Verteidigung ihrer sozial- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen zu eigen gemacht hat, und die sich, sicherlich nicht zufälligerweise, völlig mit den Argumenten decken, die von den deutschen Unternehmern zur Erreichung ihrer egoistischen Ziele vorgebracht werden. Nur so ist es zu erklären, daß die Taten der Regierung im schroffsten Widerspruch zu dem stehen, was der Öffentlichkeit zu ihrer Beruhigung vorgefälscht wurde. In der Begründung der Zolltarisnovelle ist es der Regierung allerdings nur mangelhaft gelungen, die Absicht bewußter Preissteigerung zugunsten bestimmter Kreise zu verbergen. Ja, man hat sogar zugeben müssen, und zwar unter dem Druck der wissenschaftlichen Gegenbeweisführung, daß man die Kaufkraft (des Profits) eines kleinen Kreises von Großagariern zum Heile des gesamten Wirtschaftslebens stärken und kräftigen wollte. Sonderbarerweise ist man aber nicht auf den Gedanken gekommen, der Verengung des Inlands-

marktes von der Seite der Kaufkraft-hebung der Verbraucher massen aus beizukommen. Im Gegenteil, es wurde durch Vergewaltigung der oppositionellen Minderheit im Reichstage und durch Aufzwingung der Hochschutzzölle der Grund für die jetzige Teuerung gelegt, während die Regierung gleichzeitig versicherte, den Kampf gegen die Teuerung aufnehmen zu wollen.

Man fragt sich, wo die Erfolge der Regierung denn nun eigentlich bleiben? Um wenigstens eine Antwort zu geben, geht man mit den Auswirkungen der Umsatzsteuerermäßigung hausieren. So versucht die Regierungspresse die Ermäßigung der Umsatzsteuer um 1/2 Proz., die der Regierung im erbittertesten Kampf gegen ihren Willen abgepreßt worden ist, als großen Erfolg der Regierung hinzustellen. Großmütig haben auch einzelne Verbände erklärt, auf Grund der Umsatzsteuerermäßigung ihre Preise senken zu wollen. Damit bringen sie kein Opfer, denn auf die Umsatzsteuer verzichtet ja nicht der Verkäufer, sondern die Reichssteuerkasse. Der Profit unserer Unternehmer und Händler wird dadurch, daß sie die Umsatzsteuerermäßigung bei der Preisstellung einigermaßen berücksichtigen, nicht geschmälert. Die Regierung hat allerdings bei Durchberatung der Zollvorlage im Sommer 1925 hoch und heilig versichert, daß die hohen Zollsätze nur als Kompensationsobjekt bei den Handelsvertragsverhandlungen dienen sollten. So hat man in der Öffentlichkeit den Glauben erweckt, die hohen Zölle ständen nur auf dem Papier. Den Quertreibern der Schutzollinteressen ist es aber gelungen, die Handelsvertragsverhandlungen überall zu verzögern. Dadurch wurde für sie Zeit gewonnen und die harten und unerhörten autonomen Zollsätze sind in voller Höhe in Kraft getreten.

Man vergegenwärtige sich die Gegensätze, die in dem ganzen Gebahren zum Ausdruck kommen! Die Regierung erklärt einerseits, den freien Wettbewerb entfesseln zu wollen, um durch verstärktes Angebot auf dem Warenmarkt einen natürlichen Druck auf die Preise auszuüben. Andererseits stärkt sie durch Aufriktion hoher Schutzollmauern die Monopolstellung der inländischen Produzenten in vollem Bewußtsein, daß ein Kampf gegen die geheime Preisverabredung und die berüchtigte Produktionskontingentierung von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt ist. Ja, sie geht sogar noch weiter, indem sie der natürlichen Entwicklung der Getreide- und Brotverbilligung infolge günstiger Getreideernte durch Einführung der Getreideeinfuhrzölle in den Arm fällt. Sie unterbindet eine Verbilligung, um den ostelbischen Junkern ein neues Geschenk zu machen. Sie kennzeichnet sich so, schlimmer als wir es

bisher erlebt haben, als die Regierung der berüchtigten Liebesgabenpolitik. Die Kosten tragen die großen Verbrauchermassen.

Dieses planmäßige Hin- und Herschwanken zwischen den Wünschen des Agrar- und Industriekapitals auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung muß endlich ein Ende finden. Noch hat die unerträgliche Not zu keiner Explosion geführt. Noch gibt man sich dem Glauben hin, Not und Elend in den breiten Massen durch Versprechungen bannen zu können. Der Winter aber wird ein unangenehmer Warner sein. Gegen Hunger und Kälte halten Täuschung und Lüge nicht stand. Nimmt die Regierung nicht bald Rücksicht auf die tatsächliche Lage des Volkes und läßt sie sich nicht angelegen sein, auch die vitalen Interessen der minderbemittelten Schichten zu wahren, dann muß sie sich darauf gefaßt machen, daß die Folgen ihrer bewußt irreführenden Versprechungen und ihrer planlosen Wirtschaftspolitik nicht ausbleiben werden.

Der Streik der Kutscharbeiter in Rathenow.

Bereits die dritte Woche dauert der Streik der Kutscharbeiter mit unverminderter Schärfe. Verhandlungen haben bisher, von drei kleineren Firmen abgesehen, noch nicht stattgefunden. Die Herren Arbeitgeber lassen den Streikposten fast täglich durch dritte Personen die Nachricht zukommen, daß sie gar nicht daran denken, in Verhandlungen einzutreten und daß sie eine Erhöhung der Löhne, die seit Mai gezahlt werden, überhaupt nicht vornehmen werden. Immer mehr stellt sich heraus, daß gerade die Rathenower Arbeitgeber diejenigen waren, die im Laufe der letzten Monate verhindert, daß es zu einem annehmbaren Abschluß in der Kutscharindustrie kam. Keine Erhöhung der Löhne, sondern Abbau, das ist die Parole der Arbeitgeber in Rathenow.

Die Stimmung unter den Streikenden ist eine gute. Sie sind gewillt, noch mehr Opfer zu bringen, um zu einem annehmbaren Ergebnis zu kommen. Wir ersuchen die Kollegenschaft, uns dadurch zu unterstützen, daß jeglicher Zuzug nach Rathenow unter allen Umständen ferngehalten wird, denn es besteht begründeter Verdacht, daß die Arbeitgeber versuchen werden, Arbeitskräfte von außerhalb heranzuholen. Hat doch eine Firma erklärt, daß in den nächsten Tagen Arbeitskräfte in genügender Zahl zur Verfügung ständen. Darum Kollegen und Kolleginnen, helft uns unseren Kampf gewinnen dadurch, daß Ihr allen Zuzug fernhaltet.

Streik in der Tütenindustrie in Eberstadt.

In der Tütenindustrie hatte sich schon seit längerer Zeit Zündstoff dadurch gesammelt, daß die Unternehmer in der Akkordfrage wieder die Vorkriegszustände einführen wollen. Der feinerzeit eingeführte Akkordtarif war von ihnen so nach und nach außer Kraft gesetzt, wozu ihnen die schlechte Konjunktur mit verhalf. Dazu kam, daß dann diejenigen Firmen, die sich noch einigermaßen an den Tarif hielten, von den Unternehmervertretern Vorwürfe erpielten, daß sie zuviel bezahlten.

Auch in der Lohnfrage wurden die Verhältnisse unerträglich. Den eingereichten Vohntarif, sowie auch den Akkordtarif anzuerkennen, lehnten die Unter-

nehmer ab. Und so beschloßen die Kollegen und Kolleginnen in Eberstadt am 24. Oktober in den Streit zu treten, der auch mit seltener Einmütigkeit durchgeführt wurde. Nicht ein Kollege, nicht eine Kollegin ist stehengeblieben und, wenn sie ebenso einmütig im Streit verharren, woran übrigens nicht zu zweifeln sein dürfte, dann wird der Arbeiterschaft auch ein Erfolg beschieden sein.

Entscheidungen zu unseren Reichsstarifverträgen.

Um den „Apl“-Mantel.

Vom Reichsarbeitsministerium ist nunmehr die Fortsetzung der Verhandlungen um den „Apl“-Manteltarif für den 28. Oktober angeordnet worden. Voraussichtlich wird es dabei nicht wieder zu eingehenden Verhandlungen kommen, sondern der eingesezte Schlichtungsausschuß wird in Fortsetzung der bereits stattgefundenen Aussprachen nunmehr einen definitiven Spruch fällen. In nächster Nummer werden wir darüber Bericht geben.

Kartonnagenindustrie.

Von der Reichsarbeitsverwaltung erhielten wir am 19. Oktober die Mitteilung, daß der Reichsmanteltarif für die Kartonnagen-Industrie mit Wirkung vom 1. August 1925 ab für das gesamte Reichsgebiet für allgemein verbindlich erklärt worden ist.

Das laufende Lohnabkommen ist für das Gebiet des Deutschen Reiches mit Ausnahme der Provinzen Ober- und Niederbayern und der Amtshauptmannschaften Annaberg und Marienberg mit Wirkung vom 1. September 1925 ebenfalls für allgemein verbindlich erklärt worden.

In bezug auf den Manteltarifvertrag heißt es in der Entscheidung der Reichsarbeitsverwaltung wie in früheren Fällen:

„Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf Abschnitt XIII des Hauptvertrages und die Abschnitte C und D des Reichstarifvertrages (Tarifamt und Schiedsgerichte) und gilt hinsichtlich der Bestimmungen des Lehrlingswesens nur insoweit, als nicht durch Handwerksstatuten oder Innungen innerhalb ihrer gesetzlichen Befugnisse anderweitige Bestimmungen getroffen sind oder getroffen werden.“

Um die Papppreise.

Zwischen den Verbänden der Pappengroßhändler und der Pappfabrikanten sind Differenzen erheblicher Natur dadurch entstanden, daß die Pappengroßhändler die in kurzen Zwischenräumen vorgenommenen Preissteigerungen und die scharfen Zahlungsbedingungen der Pappfabrikanten nicht anerkennen wollen. Die von dem Pappengroßhändlerverband geforderte Erleichterung wurde vom Gesamtverband der Pappfabrikanten kategorisch abgelehnt. Die zuletzt vorgenommene Steigerung von 6–10 Prozent sei ohne die früher vereinbarte Zustimmung der Großhändler erfolgt.

Die Pappfabrikanten liefern grundsätzlich nur in großen Mengen an Großhändler. Bemerkenswert ist, daß auch der Großhandel erklärt, daß er keinen Einfluß auf die Preisgestaltung ausüben könne, weil die Fabrikanten stets erklärten, die Hersteller allein seien in der Lage, die Herstellungskosten festsetzen zu können. Der Großhandel lehnt deshalb jede Verantwortung ab gegenüber den Entwürfen über das Maß der Erhöhungen.

Ausstellungen buchhändlerischer Arbeiten.

Von Prof. E. R. Weiß wurden vom 1. Oktober ab im Ausstellungsraum der Staatlichen Kunstbibliothek, Berlin, Prinz-Albrecht-Straße 7a, buchhändlerische Arbeiten gezeigt. Den äußeren Anlaß zu dieser Ausstellung gab der fünfzigste Geburtstag, den der Künstler begeht.

Vom 18. Oktober bis 5. November fand eine Ausstellung „Das deutsche Buch, Berlin 1925“ im Hause Merkur, Kochstraße 6–7, statt. Während der beiden ersten Ausstellungstage diente diese Bücherschau als Buchhändlermesse, sie wurde daher für das allgemeine Publikum erst ab 20. Oktober geöffnet. Die Ausstellung ging in Anlehnung an die Festung

Hochschule in Berlin vor sich und wurde von den Spitzenorganisationen des deutschen Buch-, Kunst- und Musikalienhandels finanziert. Neben der Allgemeinen Verlagschau wurde eine Reihe Sonderausstellungen veranstaltet, z. B. Bibliotheken-Ausstellungen für Berufs- und Privatverwe, Das Buch im Wandel der Jahrhunderte, Ausstellung von Erstlingswerten usw. Eine besondere Veranstaltung wurde dem Buchgewerbe und der Buchkunst gewidmet. Hier wurde der Werdegang eines Buches, vom Manuskript angefangen bis zum verkaufsfertigen Buch, vorgeführt.

Ueber die Ausstellung künstlerischer Buchebände, die aus Anlaß der Jahresversammlung des Jakob Krauß-Bundes im Kunstgewerbemuseum in Frankfurt a. M., Neue Mainzer Straße 47, stattfand, wird uns aus Frankfurt a. M. folgendes geschrieben: Die Ausstellung zeigte mehr als 150 Werke, darunter solche der Frankfurter Buchbindermeister J. Niederhöfer, J. Dettinger, Otto Gurbat, F. Knoll und Frau Baum. Es waren vor allem zu sehen: Einbände in Leder und Pergament mit Handvergoldung und Vederfassung, Werke, die nach eigenen und gegebenen Entwürfen hergestellt wurden. Dabei wechselten Arbeiten in älteren Stilformen mit den buntesten modernen Entwürfen. Die Ausstellung barg so viele in jeder Beziehung ausgezeichnete Arbeiten, daß der Gesamteindruck ein außerordentlich guter war.

Büchertliebhaber.

I.

Das umfangreiche Gebiet der Büchertliebhaberei hat zwei Arten von Büchersammlern gezeitigt, die in ihrer kausalen Grundlage völlig verschieden voneinander sind. Während der Bibliophile seinen Sammeleifer von einer wissenschaftlichen Basis aus betreibt, entwickelt der Bibliomane eine meist krause, jede Sachkenntnis entbehrende Sammelwut.

Aber gerade die Bibliomanie hat so ergötzliche Blüten sinnlosen Sammeleifers zur Entfaltung gebracht, daß man hier ein Stück prächtigen Humors verkörpert sieht. Widmen wir vorerst dem Bibliophilen einige Worte, der in der Tat mit seiner Büchertliebhaberei der Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst leistet. Zu den heiß umstrittenen Büchern vergangener Jahrhunderte gehören seit jeher die sogenannten Antunabeln oder Wiegendrucke, womit man die ersten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst bis zum Jahre 1520 gemeinhin bezeichnet. Diese Frühlingsdrucke zeigen ganz jene technische Unbeholfenheit, wie sie entstehenden Erfindungen zu eigen ist. Von den Antunabeln am meisten gesucht sind seit jeher die Bibeln. Man kennt aus dem 15. Jahrhundert nicht weniger als 124 verschiedene lateinische Bibeln, die heute Gegenstand eifrigsten Sammeleifers sind. Die Gesamtzahl der gegenwärtig noch vorhandenen Antunabeln schätzt man auf 30 000 Stück, eine Summe, die gegenüber dem wissenschaftlichen Weltbedarf den relativ hohen Wert der Antunabeln ohne weiteres erklärt. Als bedingungslos selten und vom höchsten Werte haben die Buchdruckerzeugnisse bis zum Jahre 1472 zu gelten; so brachte die erste von Gutenberg und Faust im Jahre 1455 gedruckte Bibel auf der Thorold-Auktion zu London im Jahre 1884 die Summe von 78 000 M. Man bezeichnet dieses Werk als die sogenannte Mazarinbibel, da das erste Exemplar dieser Art in der Bibliothek des berühmten französischen Kardinals Mazarin aufgefunden wurde.

Aber auch Werke, denen nicht die weltgeschichtliche Bedeutung wie der Bibel zur Seite steht, pflegen in der heutigen Zeit erstaunliche Preise zu erzielen. Besonders gesucht sind die sogenannten „Aldine“, die mit die ältesten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst darstellen. Der Name leitet sich her von der berühmten venetianischen Druckerfamilie Manutius, deren Begründer Aldinus Manutius im Jahre 1494 zu Venedig die erste Druckerlei eröffnete. Dieser Italiener wirkte in mehrfacher Hinsicht bahnbrechend; nicht weniger als 28 erste Ausgaben griechischer und römischer Klassiker, deren Texte in einer bis dahin nicht gekannten Sorgfalt durchgesehen waren, wurden von Aldinus Manutius auf den Buchmarkt gebracht. Alle Werke dieser venetianischen Offizin zeichnen sich durch eine eigenartige Type aus, die eine Erfindung des Aldinus war.

Von Büchertliebhabern gleichfalls sehr gesucht sind die berühmten Elzevir-Ausgaben, die ihren Ur-

sprung in Holland haben. Isaaq Elzevir war der Begründer der berühmten holländischen Buchdruckerfamilie, die ihr Geschäft zur damaligen Zeit aus kleinen Anfängen zu hoher Blüte brachte. Durch die Herausgabe der sogenannten „Kleinen Republik“, eines staatsrechtlichen Werkes, erhielten die Elzevirs 1626 zu Leyden von den Generalstaaten von Holland ein Privileg als Universitätsdrucker. Die von den Elzevirs herausgegebenen Bücher im Duodez-Format waren wegen ihrer Handlichkeit außerordentlich beliebt, daneben aber auch für die damalige Zeit von einer gewissen Billigkeit, da die meist 500 Seiten starken Bände gleichmäßig nur mit einem Gulden berechnet wurden. Wir kennen mehr als 2000 Elzevir-Ausgaben, darunter sind die Erzeugnisse der Leydener Presse aus dem Jahre 1636 als die prächtigsten und hervorragendsten zu bezeichnen, insbesondere die Ausgaben des Livius, Tacitus, Plinius und Cäsars. Welchen Reiz gerade die Elzevir-Ausgaben heute auf den Bibliophilen ausüben, mag man aus der Tatsache entnehmen, daß eines dieser zierlichen eleganten Bücher, ein simples Kochbuch „Der Pastetenbäcker“ im Jahre 1874 mit 3000 Franc bezahlt wurde. Das eigenartige Büchlein befindet sich im Besitz des Herzogs von Chartres. Zwei Jahre später gelang es der Firma Morgand et Fatout in Paris, in Italien noch ein Exemplar dieses von den Bibliomanen so sehr begehrten Buches zu entdecken, das sogar einen Liebhaber zu 10 000 Franc fand. In Frankreich war es der Buchdrucker Etienne, der in Paris um 1530 prächtige typographische Erzeugnisse auf den Markt brachte, insbesondere sind seine Bibeln heute ebenso gesucht als selten. Einer der Etienne's geriet später in Geldnot; die damals auf dem Gipfel ihrer Macht stehenden Fuggers gewährten dem Etienne eine jährliche Unterstützung, wodurch seine berühmte Offizin vor dem Untergang gerettet wurde.

In England wurde die Buchdruckerkunst durch William Caxton eingeführt, der seinem Berufe nach mehr Kaufmann als Buchdrucker war. Wir finden ihn bald als Agent in Brügge, bald als Gesandten Edwards IV. am Hofe des Herzogs Philipp von Burgund, mit dem er einen Handelsvertrag abschließen sollte. Dann sehen wir Caxton wieder in Köln, wo er vermutlich bei Ulrich Zell die Buchdruckerkunst erlernte. Mit einem vollständigen Apparat der eben sich entwickelnden Kunst des Buchdruckes kehrte Caxton nach England zurück, wo er in der geschichtlich berühmten Westminster-Abtei die erste englische Buchdruckerlei eröffnete. Das erste Werk, welches seine Offizin verließ, war ein Buch über: „Das Schachspiel“. Allgemein kann jedoch gesagt werden, daß Caxton, der der erste unbefristete englische Buchdrucker seiner Zeit war, seine Nebenbuhler auf dem Kontinent technisch in seiner Beziehung erreichte. Immerhin sind auch seine Werke heute sehr gesucht; so wurde ein Werk seiner Presse aus dem Jahre 1474. betitelt „The recuyel of the histories of Troy“ mit 21 000 M. bezahlt.

Zu welchen bedeutungsvollen finanziellen Opfern die Büchertliebhaberei unserer Zeit fähig ist, mag die Tatsache illustrieren, daß auf einer der großen englischen Bücherausstellungen in London vor etwas mehr als zwanzig Jahren für ein 1459 von Faust und Schöffer gedrucktes Psalterium die Summe von 99 000 M. gezahlt wurde. Den relativ höchsten Preis, der je in Deutschland für eine Bücherantiquität bezahlt wurde, erzielten jedoch die Kolumbus-Briefe, die bei Heberle in Köln aus dem Nachlaß von Konstantin Raderschall zur Versteigerung kamen. Diese im Jahre 1493 in lateinischer Sprache gedruckte Originalausgabe der Kolumbus-Briefe, die lediglich aus einem Quartbändchen mit vier Blatt Inhalt bestanden, wurde für 6600 M. nach München verkauft. Es war hier also jedes Blatt mit 1650 M. oder die Zeile mit 25 M. bezahlt. Man sieht, was mittelalterliche Druckerwerke wert sind; sie zögert nicht, mit Gold rivalisierend in die Schranken zu treten.

Gelesene Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ gibt man an seine unorganisierten Mitarbeiter weiter.

Gewerbehygiene und Gewerkschaften.

M. Die Gewerbehygiene stellt sich die Aufgabe, die nachteiligen Wirkungen der gewerblichen Arbeit auf die Gesundheit der Arbeiter zu erforschen und deren Ursachen festzustellen, um hieraus die Grundlage für die Verhütung solcher Schädigungen zu gewinnen. Im weiteren Umfange befaßt sie sich mit dem gesundheitlichen Schutz der den gewerblichen Betrieben benachbarten Anwohner, soweit sich aus dieser Nachbarschaft nachteilige Einflüsse ergeben. Auf den Ergebnissen dieser Forschungen beruht der gesetzliche Arbeiterschutz. Dieser erstreckt sich in seinen direkten Wirkungen unmittelbar auf die Person des Arbeiters, indirekt dagegen auf seine Umgebung. Unter den persönlichen Schutz des Arbeiters fallen alle Vorschriften, die dazu dienen, eine übermäßige Anstrengung und Ausbeutung des Arbeiters zu verhindern, wozu insbesondere der Schutz der Kinder, Jugendlichen, Arbeiterinnen und Arbeiter durch Beschränkung der Arbeitszeit, Sicherung der Nacht- und Sonntagsruhe gehören. Erweitert wird dieser Schutz durch die Vorschriften über die Beschaffenheit des Arbeitsortes, von dem gefordert wird, daß er gesundheitlich einwandfrei sein soll. Hierzu gehört, daß der Arbeiter nach Möglichkeit der Wirkung gesundheitsgefährlicher Witterungs- und Temperatureinflüsse, Dämpfen, Gasen und Staub entzogen, sowie vor Gefahren geschützt wird, die sich in den modernen Betrieben aus der Anhäufung von Menschen wie aus der Anwendung von Maschinen, gesundheitsgefährlichen Arbeitsstoffen, gewerblichen Giften usw. entspringen.

Die Aufgabe der Gewerbehygiene erstreckt sich also nach drei Richtungen: die Arbeitskraft des Arbeiters zu erhalten, organische Erkrankungen zu verhindern und gewalttätige Schädigungen seiner Erwerbsfähigkeit durch Betriebsunfälle zu verhüten; sie ist also vorbeugender Natur. Die Heilung von gesundheitlichen Schädigungen, wie die Entschädigung der durch ihre Folgen beeinträchtigten Erwerbsfähigkeit, fällt den Trägern der Arbeiterversicherung zu. Doch auch hier hat man erkannt, daß nicht die Heilung und Entschädigung, sondern die Verhütung von Krankheiten und Unfällen an die erste Stelle zu setzen ist. Dementsprechend sind die Träger der Arbeiterversicherung nach Kräften bemüht, die Entwicklung der Gewerbehygiene zu fördern, desgleichen auf die praktische Anwendung ihrer Forderungen in den gewerblichen Betrieben hinzuwirken. Ein nicht minder großes Interesse haben die Arbeiter und mit ihnen die Gewerkschaften an diesen Bestrebungen. Ist doch die Erhaltung der Arbeitskraft des Arbeiters eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung und Besserung seiner Lebenshaltung. Selbstverständlich gehört hierzu auch die Zahlung eines ausreichenden Lohnes. Eine sozial bedingte Bedeutung aber hat der Lohn nur dann, wenn der Arbeiter sich einer einigermaßen gesicherten Gesundheit erfreuen darf und die Bedingungen dafür bestehen, daß seine Arbeitsfähigkeit vor den ihm umlaufernden Gefahren des Betriebes hinreichend geschützt ist. Mangelt es an diesem Schutze, dann gehen die Vorteile auch der höchsten Lohnzahlung nur zu leicht verloren, brechen über den erwerbsunfähig gewordenen Arbeiter Not und Elend herein.

Es gehört zu den bedauerlichen Erscheinungen unseres wirtschaftlichen Lebens, daß von der Arbeiterschaft diese Sachlage nicht genügend erkannt und gewürdigt wird. Ueberwiegend ist es der Kampf um höhere Löhne, der ihre gewerkschaftliche und wirtschaftliche Einstellung beherrscht. Alle anderen Fragen, auch die des Lebens- und Gesundheitsschutzes, treten dahinter weit zurück. Die Gewerkschaften lassen es nicht daran fehlen, durch ihre Presse in dieser Richtung aufklärend zu wirken. Der Erfolg ist jedoch ein sehr bescheidener, das Interesse der Arbeiterschaft für den gesundheitlichen Arbeiterschutz und die mit ihm zusammenhängenden Dinge nach wie vor sehr gering. In sehr vielen Fällen erweist es sich, wenn ein Schaden eingetreten ist; für den Betroffenen in der Regel zu spät. Diese Teilnahmslosigkeit darf von den Gewerkschaften nicht ruhig hingenommen werden, sondern erfordert ihre entschiedene Bekämpfung. Es muß versucht werden, insbesondere die Betriebsräte mit den Forderungen der Gewerbehygiene und des Arbeiterschutzes besser

vertraut zu machen, sie zur stärkeren Mitarbeit auf diesem Gebiete heranzuziehen. Ohne diese Mitwirkung ist sowohl eine strikte Durchführung der bestehenden schutzgesetzlichen Vorschriften wie eine befriedigende Weiterentwicklung des Arbeiterschutzes ausgeschlossen.

Eine besondere Bedeutung gewinnt die Gewerbehygiene durch die Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 15. Mai d. J. über die Entschädigung der Berufskrankheiten als Unfälle. Wesentlich hierbei ist nicht so sehr, daß die solange unstrittene Entschädigungspflicht für solche Fälle endlich anerkannt wurde, sondern für die maßgebenden Versicherungsträger, Behörden, Ärzte und nicht zuletzt für die Gewerkschaften der Zwang damit verbunden ist, sich mehr als bisher mit den Berufskrankheiten, ihrem Entstehen, Verlauf und ihrer Verhütung zu beschäftigen. Bisher wurde nur ein Teil der Berufskrankheiten — vornehmlich die gewerblichen Vergiftungen — in die Entschädigungspflicht nach dem Unfallversicherungsgesetz einbezogen. Die übrigen Berufskrankheiten fielen nach wie vor unter die Vorschriften der Kranken- und Invalidenversicherung. Hieraus entsteht für die Arbeiter, die infolge einer von der Unfallversicherungspflicht nicht erfaßten Berufskrankheit erwerbsunfähig werden, ein erheblicher Nachteil, denn die Leistungen der Kranken- und Invalidenversicherung bleiben hinter denen der Unfallversicherung zurück. Daß man eine so unbefriedigende Regelung vornahm, hat seinen Grund lediglich in der mangelnden Kenntnis der Berufskrankheiten. Dieser Mangel muß beseitigt, über Begriff, Wesen sowie Zusammenhang der Berufskrankheiten mit der Beschäftigung Klarheit geschaffen werden. Hierbei kann die gewerbehygienische Forschung die Mitarbeit der Arbeiterschaft als auch der Gewerkschaften nicht entbehren. In je weiterem Umfange sie von dieser Seite durch Befragung der auf diesem Gebiete vorliegenden Erfahrungen und gemachten Beobachtungen unterstützt wird, um so eher und umfassender werden sich die den allgemeinen Gesundheitsstand der Arbeiterschaft und ihre Leistungsfähigkeit fördernden Folgen dieser Zusammenarbeit bemerkbar machen.

Die genossenschaftliche Eigenproduktion im Kampf gegen kapitalistische Monopole

hat kürzlich einen bemerkenswerten Erfolg in Schweden erzielt. Dort besteht schon seit Jahren ein Müllereitruß, der außer den genossenschaftlichen alle großen schwedischen Mühlen umfaßt und 90 Proz. der Weizenproduktion „kontrollierte“. Seine Preisdiktatur war so unumschränkt, daß er lange Zeit noch nach der Errichtung zweier großer Genossenschaftsmühlen die Preise nicht nur hochhalten, sondern noch so steigern konnte, daß sie bei Beginn des Jahres 1925 um 2,50 Kronen (= 2,80 M.) höher standen als die der Genossenschaftsmühlen. Diese Preisdifferenz schlug aber dem Faß den Boden aus, denn die beiden Genossenschaftsmühlen folgten der Preiserhöhung des Müllereitrußes im Gegenfug zu seinen Erwartungen nicht und es ging ein Kampf um die „Seele“, d. h. die Kundenschaft der gewerblichen Kleinverbraucher und der Konsumvereine los, der schließlich nach drei Monaten zugunsten der Genossenschaftsmühlen beendet wurde. Nicht nur mußte der Truß auf die beabsichtigten weiteren Preiserhöhungen verzichten, sondern seine Preise um 3 Kronen pro Sack für Weizenmehl und um 2 Kronen für Doppelmehl senken.

Was die Niederlage des Müllereitrußes zunächst für die Konsumvereinsmitglieder, aber in noch größerem Ausmaße für die schwedische Bevölkerung bedeutet, geht daraus hervor, daß die beiden Genossenschaftsmühlen in den drei Kampfmomenten etwa 170 000 Sack Mehl produzierten, den belieferten Konsumvereine also rund 425 000 Kronen ersparten, was für das Jahr 1 800 000 Kronen (= 2 340 000 M.) ausmacht. Da aber der Müllereitruß, wie schon bemerkt, etwa 90 Proz. der Weizenproduktion des Landes „kontrollierte“, was unter Berücksichtigung der kleineren und mittleren Mühlen, die immerhin noch außerhalb des Trußes standen, 400 000 Sack Mehl auf den Monat ausmachen dürfte, so belief sich die Ersparnis der schwedischen Bevölkerung ohne die Konsumvereinsmitglieder auf etwa 1 Million Kronen im Monat, 12 Millionen Kronen (= 15 600 000 M.) im Jahr! Insgesamt wurde also der Kapitalprofit um 13 800 000

Kronen (rund 18 Millionen Mark!) in einem Jahr zugunsten der Verbraucher geschmälert — eine Summe, die tatsächlich und volkswirtschaftlich gesehen, von außerordentlicher Bedeutung für die schwedische Bevölkerung ist. Denn abgesehen vom direkten wirtschaftlichen Nutzen für den Einzelhaushalt, weiß jeder Volkswirt, jeder Sozialist und Gewerkschafter, daß insbesondere die Mehl- und Brotpreise von entscheidender Bedeutung für die Erhöhung der Warenpreise der meisten Industrieartikel sind, wodurch sich der Sieg der Genossenschaftsmühlen über den Truß um das Vielfache des Millionenbetrages erhöht, der in der Ersparnis von rund 14 Millionen Kronen allein bei der Ausgabe für Mehl und Brot zum Ausdruck kommt.

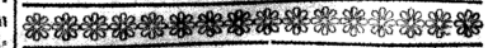
Aber noch höher als der materielle Erfolg wird sich der ideelle auswirken, nachdem das schwedische Volk, das dem Müllereitruß jahrelang tributpflichtig gewesen war, erkannt hat, daß auch Truße auf die Länge der Zeit den genossenschaftlich organisierten Konsumenten nicht zu widerstehen vermögen. Die Lehre ist ein neuer Beweis für die große Bedeutung der konsumgenossenschaftlichen Eigenproduktion an sich und im Kampfe gegen die kapitalistischen Kartelle und Monopole.

Die Erkenntnis dieser Macht muß auch in Deutschland von praktischen Folgen begleitet sein, denn bei Gelegenheit des von der Sozialdemokratie verlangten neuen Kartellgesetzes im Reichstage wurde u. a. darauf hingewiesen, daß die Großmühlunternehmungen ebenfalls so stark organisiert sind, daß sie sich nicht nur stark genug fühlen, Monopolpreise zu diktieren, sondern auch die Großeinkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumvereine und die Wehrzahl der letzteren, soweit sie nicht, wie der Leipzig-Blagowitzer Konsumverein, München-Sendling usw., bereits eigene Mühlenbetriebe besitzen, gegebenenfalls von der Wehrlieferung ausgeschlossen.

Da ist es höchste Zeit, daß die Verbrauchermassen durch stärkste Unterstützung der Konsumvereine im Um- und mit Betriebsmitteln diese in den Stand setzen, eigene „Müllereitruße“ zu lassen oder noch besser: der Großeinkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumvereine mit Unterstützung der ihr angeschlossenen Genossenschaften die Möglichkeit geben, ihren schon vor Kriegsausbruch im Jahre 1914 festgelegten Plan auszuführen. An Rhein, Elbe und Donau sollten vier mit den besten technischen Erzeugnissen ausgerüstete genossenschaftliche Großmühlen entstehen. Krieg, Zwangswirtschaft und Inflation haben das Projekt zunächst zurückgedrängt, aber die Dinge sind stärker als die Menschen, und da das Kapital sich für seine Steuern Opfer sucht, so wird den deutschen Konsumvereinen auf diesem Gebiete wohl bald ein Kampf aufgedrängt werden, der sie gerüstet finden muß.

Hier gilt einfach das eiserne Rohr, und Gewerkschafter wie Sozialisten aller Schattierungen müssen die notwendigen Folgerungen aus der schwedischen Lehre ziehen, die nicht nur auf diesem Gebiete, sondern auch auf anderen Gebieten der Lebensmittel- und Hausstandartikelproduktion ziel- und richtunggebend ausgewertet werden muß. Und zwar sobald als möglich.

Die Verbrauchermassen haben das Mittel der genossenschaftlichen Organisation in der Hand, sie müssen es zu einem wirtschaftlichen Machtinstrument ausbauen und sie werden mit Ausnahme der Schwerindustrieartikelle, denen nur durch die Gesetzgebung beizukommen ist, die Monopolpreise der meisten Industrie- und Handelsartikelle durch die genossenschaftliche Eigenproduktion zur Kapitalflut zwingen können. ff.



Die Welt nennt man ein Karrenhaus, wo jeder dünkt sich irgendwas. Der dünkt sich dies und jener das; am Ende stellt sich doch heraus, daß jeder nur ein armer Narr mit einer anderen Narrheit war.

R. G. v. Leitner.

„Herr Lehrer, Sie wissen es doch auch.“

„Nein! Was sollte ich wissen?“

Der Knabe sah seinem Lehrer in das Gesicht. „Aber die Schuljungen wissen es doch,“ sprach er. „Zwei entkamen sich der alte Lehrer der Worte, die er vorhin aus dem Munde zweier Knaben vernommen hatte: „Säufer! — Er sitzt!“ Aber er tat so, als wüßte er nichts davon und fragte noch einmal.

„Er sitzt im Zuchthaus!“ schrie der Knabe auf und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Aber Junge, wie ist das möglich?“ Erstaunt sah er den Knaben an. „Also doch!“

Ein Mitleid mit dem unglücklichen Knaben überkam ihn. Er strich tröstend über dessen Wangen.

„Was hat er denn getan?“ forschte er weiter.

„Mein Vater kauft gern. Er war zuletzt auf einem Bau beschäftigt. Wenn mein Vater im Trunt ist, wird er leicht aufgebracht und fängt gern Streit an. Da ist er jähzornig. Im Kauf hat er da dem Keller von oben Ziegelsteine auf den Kopf geworfen, der daran bald gestorben ist. Meinen Vater haben sie bald darauf abgeholt. Meine Mutter war ganz niedergeschlagen. Sie war immer so gut zu uns gewesen. Kam der Vater an Sonnabenden zu Hause, war er betrunken und schlug uns und die Mutter. Aber die Mutter ließ alles über sich ergehen und stellte sich schüchtern vor uns. Als im vergangenen Jahre einem Schüler Geld weggenommen war, hieß es, ich hätte daselbe, und man behauptete es. Herr Lehrer Scholz schrieb einen Brief an meine Eltern, sie möchten auf mich aufpassen, ich neige zum Diebstahl hin. Seit der Zeit hat mich meine Mutter nicht mehr gern, sie schlägt mich oft und stößt mich von sich. Sie meint immer, ich hätte die ganze Nechlichkeit mit meinem Vater, und den haßt sie jetzt.“

„Ernst! Hast du damals das Geld nicht an dich genommen?“

„Herr Lehrer! Denken Sie auch so von mir? Glauben Sie mir, ich habe nichts genommen. Die Leute sagen immer, ich sei so schau und hätte kein gutes Gewissen. Herr Lehrer! Scheu und ängstlich bin ich, das ist wahr. Aber ein reines Gewissen habe ich dennoch. Wenn ich schau gegenüber den Menschen bin, so nur deswegen, weil ich das Gefühl habe, daß man in mir einen Verbrecher vermutet, ein Kind, das nichts Gutes an sich hat. Herr Lehrer! Kann ich für meinen Vater?“

„Nein, Junge, dafür bist du nicht verantwortlich.“

„Warum sind dann die Kinder so hinter mich her, stoßen und schlagen mich und schreiben mir wie zum Hohn die Tat meines Vaters ins Gesicht?“

„Ernst! Die sind doch dümmer als du. Und dann — wehre dich doch! Du hast doch auch starke Fäuste. Du brauchst nicht still zu halten, wenn sie dich schlagen.“

Ernst Seewitsch sah seinen Lehrer verwundert an. „Ich lasse es mir auch nicht länger mehr gefallen, nur weiß ich nicht, wenn sie mich zu sehr gereizt haben und ich dann zuschlage, ob — — —“

„Du meinst, du könntest mehr tun, als du wolltest?“

Der alte Lehrer Bartisch verstand den Knaben sehr gut.

„Wann gehst du aus der Schule?“

„Ostern übers Jahr,“ war die Antwort.

„Nun, dann wirst du deiner Mutter bald eine Stütze sein können, denn deines Vaters Verdienst wird sie vermissen.“

„Es wird ja sehr schwer halten, eine Lehrstelle für mich zu bekommen,“ klagte der Knabe.

„Aber wie denn? Du bist doch einer meiner begabtesten Schüler!“

„Wenn auch das ist, fliehen nicht jetzt schon alle Kinder vor mir, fühle ich es nicht täglich, wie geächtet ich bin? Man wird auch später mich immer danach fragen, ob mein Vater lebt und wo er ist. Wenn ich nun den Leuten die Wahrheit sage, wird man mir immer sagen, ich eigne mich nicht zu diesem Handwerk, und ich werde überall mit meiner Mutter vergeblich anfragen.“

„Seewitsch! Wenn das später einmal der Fall werden könnte, so soll mir deine Mutter Nachricht geben. Ich werde mich dann ins Zeug legen, und ich hoffe dann, es wird nicht vergeblich sein.“

Dankbar und voller Hoffnung sah der Knabe zu seinem Lehrer auf.

„Wenn Sie das tun möchten!“ sprach er. Aus seinem Antlitz wich plötzlich alle Traurigkeit.

„Das will und werde ich tun. Weibe du aber brav, mein Junge,“ sagte sein alter Lehrer liebevoll.

Die Schüler hatten die Stadt erreicht. Auf einem Platze erfolgte die Auflösung des Zuges.

Seewitsch ging allein, während die andern zu dreien oder vierten nach Hause gingen.

Lehrer Bartisch hatte den gleichen Weg wie sein jüngerer Kollege. So schritten sie auch gemeinsam ihrem Ziele entgegen. Auf dem Wege dahin unterbrach Bartisch das peinliche Schweigen und sagte:

„Sehn Sie, lieber Herr Scholz, Sie haben sich in dem Jungen doch geirrt. Wissen Sie, warum sich der Junge so ableits und verborgen hielt? Weil er nicht fröhlich sein konnte unter den Fröhlichen, weil er sich von diesen verfolgt, geächtet fühlte, weil er sich der rohen Tat seines Vaters schämte, die dieser jetzt im Zuchthause büßen muß. Die Kinder haben kein Recht, das dem Knaben nachzutragen. Bis jetzt ist der Junge noch gut und unverborgen. Hoffentlich treiben ihn nicht einmal andere Menschen dazu, daß er in die Fußstapfen seines Vaters gerät. Es wäre schade um diesen Jungen.“

Lehrer Scholz schwieg. Schwieg den ganzen Weg entlang.

Etwas verstimmt gingen sie auseinander.

Wenige Wochen später.

„Herr Kollege, was sagen Sie nun zu ihrem Liebling, dem Seewitsch?“

„Er gilt bei mir immer noch soviel als zuvor,“ antwortete Bartisch.

„Wie? Sie beschönigen die scheußliche Tat dieses Jungen?“

„Beschönigen? Nein! Ich bin der Letzte, der die Tat gutheißt. Aber haben Sie sich nicht einmal selbst gefragt, wer den Seewitsch dazu getrieben hat? Nein! Sicherlich nicht. Ich aber, ich weiß es! Ich kannte die Seele dieses Kindes genau. Ich ahnte es, ich sah es so kommen. Nicht er, seine Schulkameraden tragen die Schuld daran. Sie haben ihn verhöhnt, gequält, was Wunder, wenn der Junge in Horn geriet und — bedauerlicherweise — nach dem Messer griff. Freilich, schön war es nicht von ihm, aber die Kinder hätten den Seewitsch in Ruhe lassen sollen.“

„Er tritt in die Spuren seines Vaters,“ höhnte der junge Lehrer.

„Ja, er ist nun hineingetreten, aber er wäre es nicht, hätten ihn die Kinder nicht dazu veranlaßt. Auch der Verbrecher verdient Mitleid, wenn auch in bestimmten Grenzen. Bedauerlich, daß sein junges Leben so frühzeitig verpflückt ist, daß auch er das Raingewand des Verbrechers mit sich herumtragen wird.“

Zu diesen Worten vermochte der junge Lehrer nichts zu sagen, er schwieg.

Der von Seewitsch verletzte Knabe entging dem Tode, die Wunde heilte zu.

Nicht die des Seewitsch. Die blieb offen.

Er trat den Weg zur ersten Etappe seines reiferen Lebens an. Der erste Weg führte ihn in das Rettungshaus, und er wußte, wohin der weitere Weg führen wird.

Seines Vaters Leben stand ihm immer vor Augen.

Die Erfindung der Margarine.

Die Margarine, die heute ein fast über die ganze Erde verbreitetes Nahrungsmittel darstellt, verdankt ihre Erfindung keinem anderen als Napoleon III. Er brauchte ein Aufstrichmittel, das billiger als Butter war und doch deren Eigenschaften beah — nicht für sich und seine Hofhaltung freilich, sondern für seine Soldaten. Rohrübenmarmelade, diesen „gesunden“ Fetterlag des Krieges, kannte man damals noch nicht. So ersah Napoleon III. ein Preisaus schreiben, das auch von Erfolg gekrönt war. Die hierin begehrte Aufgabe, ein Streichmittel zusammenzustellen, das vor allen Dingen nicht ranzig wurde, ebenso ausah wie Butter und doch als Ausgangsmaterial ein weniger wertvolles Fett benutzte, wurde von einem Franzosen gelöst. Der Erfinder war von Beruf Chemiker und untersuchte erst einmal, bevor er an die Lösung des Problems ging, das Material, das er nachahmen sollte. Als Ursprungsubstanz für den Buttererfah benutzte er dann den Rindertalg, während heute die Margarine aus Pflanzenfetten hergestellt wird und deshalb bedeutend vollwertiger ist als die damals im Heere Napoleons II. gebräuchliche. Das Pflanzenöl, wie es auch im Handel zu haben ist, wird mit festeren Fetten in entsprechender Weise gemischt und ergibt nach Zufug von bestimmten Salzen und gewissen Farbstoffen die Margarine. Kleinere Mengen von Milch und Sahne, die nach den Vorschriften hinzugegeben werden können, verbessern den Geschmack und erhöhen den Nährwert. Ein ganz geringer Zusatz von Sesamöl, das nach Regierungsvorschriften beigemischt werden muß, erleichtert die chemische Unterteilung von Butter und Margarine; denn das Sesamöl gibt bei der Untersuchung mit verschiedenen Chemikalien eine sehr einfache Farbstoffreaktion, so daß eine Verfälschung der Butter mit Margarine ohne Schwierigkeit zu erkennen ist.

Ein verödetes Paradies.

Es gibt im Kaukasus ein großes Gebiet, das völlig verödet ist, obwohl die Natur es, was Fruchtbarkeit und landschaftliche Schönheit anbetrifft, verschwenderisch ausgestattet hat. Nur Jäger durchstreifen flüchtig die dichten Wälder, die es bedecken, sonst wagt sich selten jemand hinein, aus Furcht vor den tödlichen Fieberdünsten, die dort wie ein verborgener Feind auf den Menschen lauern. Die Einöde von Abthasia liegt zwischen den Flüssen Ingur und Kodor. Auf ihre Ausdehnung kann man annähernd aus der Tatsache schließen, daß der Engländer Freshfield, der ihr eine eingehende Schilderung gewidmet hat, mit seinen Begleitern sechs Tage zu ihrer Durchquerung gebrauchte. Ueber den allgemeinen landschaftlichen Charakter dieses merkwürdigen Erdstriches schreibt er: „Wie soll ich denjenigen, die nie einen kaukasischen Wald und nie ein Feld kaukasischer Waldblumen gesehen haben, einen Begriff davon geben? Indem ich diese Zeilen niederschreibe, steigen vor meinem Auge vertraute Bilder auf: Gewaltige Fichten und Erlen, undurchdringliche Dürche von Lorbeer und Agalea, Felder von Alpenblumen, die ihre Blüten über den Kopf des Wanderers ausstreuen, während er sich durch ihre hohen Stengel einen Weg bahnt; piablose Täler mit geheimnisvoller Schwermut und wunderbaren Düsterfchein; weitausgedehnte herrliche Landschaften, von hohen Weidestängeln aus gesehen; hunderte grüne Abhänge und eisbedeckte Gipfel im Frühlicht, dazu die tiefenhaftigkeit der Szenerie in ihrer Gesamtheit und der zarte Reiz ihrer Einzelheiten. — Welche Zukunft wird diesem irdischen Paradies beschieden sein? Von seinen ursprünglichen Bewohnern ist kaum noch eine Spur vorhanden. Man hat sie verbannt und ihre Wohnungen wie ihre Gräber liegen verloren in der üppigen Pflanzenwelt, die nur Bären und Moskitos beherbergt und Fieberdünste erzeugt. Das Volk, das hier seit Beginn der Geschichte unter unveränderten Lebensbedingungen wohnte, ist zerstreut oder vernichtet. Die Abthasianer sind vom Erdboden verschwunden, ohne eine Geschichte zu hinterlassen und kaum genügendes Material für den Ethnologen, der feststellen möchte, zu welchem Zweige der großen Völkerverwandtschaft sie gehörten.“

Wie Moden entstehen.

Wenn auch Laune und kommerzielle Erwägungen in der Bekleidungsindustrie bei der Entstehung der Mode ein gewichtiges Wort mitsprechen, dann sind sie doch nicht ausschließlich bestimmende Faktoren, die man anzunehmen geneigt ist. Die großen Moden, insbesondere diejenigen, die eine einschneidende Umwandlung der Bekleidung herbeiführen, verdanken ihren Ursprung zumeist dem Wunsch des Mannes oder der Frau, die sie lancieren, eine körperliche Ungünstigkeit zu verbergen. So erfanden beispielsweise die Töchter Ludwigs XI., die von der Mutter Natur zu ihrem Schmerz mit zwei enormen Brüsten ausgestattet worden waren, die langen, an der Erde schleifenden Röcke; und die Gattin Philipps III. führte, um einen überlangen und häßlichen Hals zu verbergen, die bis zum Kinn reichenden Kragen ein. Die schöne Schauspielerin Ferronière, die mitten auf der Stirn eine tiefe Narbe hatte, bedeckte diese mit einem prächtigen Juwel, das mit einem um den Kopf laufenden und durch die Haare gezogenen Seidenband besetzt war, und sie hatte auch die Freude, für diese Mode zahlreiche Nachahmer zu finden. Verschiedene italienische Prinzessinnen, die durch einen Kropf verunstaltet waren, halfen sich damit, daß sie diesen hinter weiten Kragen versteckten. Abfallende Schultern wurden durch Puffärmel forrriert, die bis zur Schulter reichten, eine Mode, die sich bis zur Zeit Katharinas von Medici allgemein erhielt.

Aber die Mode diente nicht nur dem Zweck, körperliche Fehler zu verbergen, sie mußte auch dazu herhalten, für körperliche Vorzüge zu unterstreichen. So suchte beispielsweise Anna von Oesterreich ihre auf fallend schönen Arme durch die Einführung der kurzen Permet zur Geltung zu bringen. Ludwig XIV., der Sonnenkönig, befahl, weil er einen Ausschlag am Kopf verstecken wollte, den allgemeinen Gebrauch der Perücke. Die überhohen Haden wurden von der Pompadour eingeführt, die ungewöhnlich klein von Figur war. In dieses Kapitel gehört auch die ohrenbedeckende Frisur, die mit großem Erfolg von Cléo de Mérode eingeführt wurde, die allen Anlaß hatte, ihre vertrippeelten Ohren den Blicken zu entziehen.

Breslau. Am 20. Oktober fand unsere Generalversammlung statt, die sehr gut besucht war. Anlaß dazu bot die 25-jährige Mitgliedschaft von sechs Kollegen in unserem Verband. Den Geschäftsbericht gab Rippert, der von einer regen Tätigkeit der Ortsverwaltung im verflochtenen Quartal berichten konnte. Erfreulicherweise hatten wir wieder einen Mitgliederzuwachs zu verzeichnen. Auch der Kassenbericht legte Zeugnis ab von der zunehmenden finanziellen Stärkung unseres Verbandes. Für den zu Studienzwecken nach Frankfurt a. M. abgereisten Kollegen Kneiff, der den Posten des Branchenleiters der Buchbinderbranche und des Leiters unserer Jugendabteilung inne hatte, sowie für den in den Gauvorstand gewählten Kollegen Hauschte, der das Amt eines Revisors bekleidete, machten sich Erklärungen notwendig. Als Branchenleiter der Buchbinderbranche wurde Kramer, als Leiter der Jugendabteilung Heinig und als Revisor Hochal genährt.

Nachdem dann eine Jugendkollegin einen Vortrag an die Jubilare gesprochen hatte, gab unser Gauleiter Brucks seiner Freude darüber Ausdruck, daß es ihm vergönnt sei, gleich sechs Kollegen zum 25-jährigen Jubiläum zu beglückwünschen. Brucks gab einen Rückblick auf die Zeit vor 25 Jahren, wo unsere Jubilare aus der Erkenntnis heraus, daß sie einzeln so schwach sind, den Arbeitgebern wirtschaftliche Vorteile abzutrotzen, sich der Organisation angeschlossen und schillernd gleichzeitig den Werdegang der Breslauer Zahlstelle. Brucks hob die Verdienste jedes einzelnen, die er sich in dieser Zeit um die Organisation erworben habe, hervor und richtete dann an die jungen Kollegen den dringenden Appell, sich an den Ältesten ein Beispiel zu nehmen und ebenso treu und fest zur Organisation zu halten. Dann, aber auch nur dann, werden wir weitere Erfolge in bezug auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse unseres Berufes erzielen. Darauf überreichte Rippert mit besonderen Worten der Anerkennung und des Dankes im Namen des Verbandsvorstandes, des Gauvorstandes und der Zahlstelle Breslau den Kollegen Albert Ade, Theodor Baruffe, Paul Dehnelt, Richard Feist, Alfred Heinig und Karl Kleinert das künstlerisch ausgeführte Diplom sowie wertvolle Geschenke der Zahlstelle. Kollege Heinig dankte im Namen der Jubilare für die Ehrungen und sprach im besonderen der rührigen Ortsverwaltung den herzlichsten Dank dafür aus, daß sie keine Mühe und Kosten gescheut hat, um diese allen in guter Erinnerung bleibende Feiere zu ermöglichen. Anschließend brachte er ein mit Begeisterung aufgenommenes Hoch auf den Verband aus. Mit Gedichtworten, Vorträgen und Aufführung einer Scherzszene, von unserer Jugendgruppe dargeboten, sowie gemeinschaftlichem Gesang eines Kampf- und des Buchbinderliedes wurden die zahlreich erschienenen Mitglieder bis gegen Mitternacht in angenehmster Stimmung zusammengehalten. Besonderer Dank gebührt unserer Jugendabteilung, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens unter der Leitung des Kollegen Rippert und seiner rührigen und tüchtigen Frau es fertiggebracht und keine Zeit und Mühe gescheut hat, einen Unterhaltungsabend vollständig auszufüllen.

Düsseldorf. Eine gut besuchte Festversammlung fand am 16. Oktober statt. Zunächst hielt Gauleiter Groenhoff einen Vortrag über „Die Lage der Arbeiterchaft nach den verabschiedeten Steuer- und Zollgesetzen des reaktionären Reichstages“. 2. Ehrung der Jubilare. 3. Gemüthlicher Teil. Der Vorsitzende, Koll. Ernst, eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Einleitung über die Bedeutung des Abends.

Er gab einen kurzen Rückblick über die verflochtenen Jahre und führte dazu aus, daß die Arbeiterchaft es nach 1918 nicht verstanden habe, ihre errungenen Positionen immer mehr zu verantern. Das Unternehmertum habe diese Schwäche wohl erkannt und es verstanden, die Arbeiterchaft in eine trostlose Lage zu bringen. Die Arbeiterchaft habe es aber auch gar nicht verstanden, den Achtstundentag zu würdigen, aus dem einfachen Grunde heraus, weil sie keine Kämpfe darum geführt habe wie in früheren Zeiten. Er erinnerte nur an den jahrzehntelangen Kampf der Gewerkschaften um den Neunstundentag. Aber allmählich sei wieder das Verständnis erwacht, daß allein die Gewerkschaften der Hand und das Rückgrat der Arbeiterchaft seien. Aus dieser Erkenntnis heraus wäre auch wieder ein langsames, aber stetes Anwachsen der Gewerkschaften zu verzeichnen. Zum Schluß seiner Ausführungen appellierte der Referent an alle Anwesenden, immer und immer wieder auf die Säumnigen und Rückständigen einzuwirken, damit auch der letzte Kollege und die letzte Kollegin für die Organisation gewonnen werde. — Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen, zumal er allen so richtig verständlich vorgetragen war. Eine Diskussion fand deshalb auch nicht statt.

Hierauf machte Koll. Ernst noch von der Einladung zum 40-jährigen Stiftungsfest der Zahlstelle

Köln Mitteilung und agitierte für zahlreiche Beteiligung; ferner machte er aufmerksam auf den Loseverkauf für ein Gemerkschaftshaus in Stolp in Pommern und bat um restlose Abnahme der Lose, weil gerade im Lande des Dolchentesopfe die Arbeiterchaft noch weit zurück wäre durch die Diktatur der Großgrundbesitzer. Müller berichtete die erfreuliche Tatsache, daß die Abrechnung aus den Betrieben glatt durchgeführt worden sei. Er wies mit Recht darauf hin, daß es auch so geht, wenn nur ein wenig guter Wille vorhanden ist.

Zum eigentlichen Zweck der Festversammlung übergehend, würdigte Groenhoff in einer kurzen, kernigen Ansprache das unermüdbare Festhalten der beiden Jubilare, Joh. Schwarz und Franz Rander, seit 25 Jahren an der Organisation und überreichte ihnen im Namen des Hauptvorstandes als äußeres Zeichen der Anerkennung ein Diplom. Gleichzeitig wies er alle jüngeren Mitglieder darauf hin, stets die Fahne der Organisation hochzuhalten. Er wünschte, daß den beiden Jubilaren ein sorgloser Lebensabend und auch noch ihr 50-jähriges Jubiläum beschieden sein möge, worauf die Versammelten in ein Hoch auf die Jubilare einstimmten. Damit hatte der erste Teil seinen Abschluß gefunden und nun kam auch die Jugend auf ihre Kosten, indem jetzt die Musik zum Tanz aufspielte. Unter Abwechslung von humoristischen Einlagen unseres Verbandsumoristen Trapp und einer Kollegin blieben die Versammelten noch lange im gemüthlichen Kreise zusammen. Man trennte sich in dem Bewußtsein, in Kollegentreifen wieder einmal einen schönen Abend verlebt zu haben.

Reutlingen. Am 15. Oktober konnten unsere beiden verdienten Kollegen Botteler und Kleintnecht ihr 25-jähriges Jubiläum feiern. Kollege Kleintnecht beging zugleich damit sein 25-jähriges Arbeitsjubiläum bei der Firma Enslein u. Laiblin. Aus diesem Anlaß wurde er von der Firma und auch von den Kollegen und Kolleginnen mit mancherlei Aufmerksamkeiten bedacht. Mögen den beiden Kollegen, die jetzt 25 Jahre für Freiheit und Recht kämpften, noch recht viele Jahre in geistiger und körperlicher Frische beschieden sein.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

1. **Heimvolkshochschule in Tinz.** Anfang Januar nächsten Jahres beginnt in der Heimvolkshochschule in Tinz bei Gera ein neuer Kursus, zu dem diesmal nur weibliche Teilnehmer zugelassen werden. Die Schule soll den Teilnehmern an Unterricht gründliche Kenntnisse vermitteln in der Wirtschaftspolitik, dem Arbeiterrecht, sowie in allen gewerkschaftlichen Fragen und was damit zusammenhängt. Der Unterricht dauert fünf Monate. Wohnung und Beköstigung erhalten die Schülerinnen in der Schule. Die Kosten des Unterrichts, der Lehrbücher und des Unterhalts werden aus dem Bildungsfonds des DVVB bestritten, die Teilnehmerinnen müssen aber damit rechnen, daß einige Unkosten während der Dauer des Unterrichts auch von ihnen selbst getragen werden müssen. Die Teilnehmerinnen sollen in der Regel nicht über 20 oder 21 Jahre alt sein. Eine strenge Grenze für die Zulassung zum Unterricht bildet diese Altersstufe aber nicht.

Bewerbungen um Teilnahme am Unterricht in Tinz sind bis zum 24. November an die zuständigen Gauleiter zu richten. Die Bewerbungen müssen von den Bewerberinnen selbst geschrieben sein und müssen enthalten Angaben über ihren Lebenslauf sowie über ihren bisherigen Bildungsgrad, ihre Berufstätigkeit und über ihre bisherige Tätigkeit in der Arbeiterbewegung. Auch ein Aufsatz über die Bedeutung einer gründlichen Ausbildung der Gewerkschaftsfunktionärinnen ist der Bewerbung beizufügen.

Alle Nähere erfahren die Bewerberinnen durch die Gauvorstände.

2. **Berichtskarten zur Arbeitslosenstatistik** sind in den letzten Tagen an alle Gauleiter und Zahlstellenleiter gefandt worden. **Stichtag** für die Arbeitslosenzählung ist der 24. Oktober, für die Feststellung der Kurzarbeiter die Woche vom 26.—31. Oktober.

Ganz besonders bitten wir zu beachten, daß diesmal auch wieder Angaben über event. Verlängerung der Arbeitszeit zu machen sind.

Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß den bisher damit bedachten Zahlstellen noch die Berichtskarten betr. Geschäftsgang in den Betrieben zugegangen sind. Die Karten sind spätestens am 3. November einzufenden.

Stellenangebote.

Junger, tüchtiger **Leisearbeiter**, der durchaus selbständig arbeitet, für sofort in angenehme Dauerstellung gesucht. **Joh. Berg, Kiel, Königsweg 27.**

Sterbefälle.

- Im Monat Oktober sind uns folgende Mitglieder als verstorben gemeldet worden:
- Berlin.** Fritz Raimig, Kartonarbeiter, 37 Jahre, Zuckerkrankheit.
- Gertrud Frömke, Buchbindereiarbeiterin, 16 Jahre, Herzleiden.
- Otto Klemm, Buchbinder, 57 Jahre, Schlaganfall.
- Margarete Damer, Buchbindereiarbeiterin, 19 Jahre, Bauchfellentzündung.
- Dresden.** Thelma Raumann, Papierwarenarbeiterin, 21 Jahre, Kehlkopf-schwindel.
- Helene Hesse, Papierwarenarbeiterin, 24 Jahre, Gasvergiftung.
- Hamburg.** Johannes Rolke, Buchbinder, 51 Jahre.
- Auguste Jochimsen, Buchbindereiarbeiterin, 36 Jahre.
- Margarethe Gosh, Buchbindereiarbeiterin, 32 Jahre, Tuberkulose.
- Hirschberg i. Schle.** Beria Rambach, 62 Jahre, Buchbindereiarbeiterin, Autounfall.
- Ludewalde.** Gustav Engel, Letzerpresser, 47 Jahre, Bluthrombose.
- Nürnberg-Fürth.** Johanna Gisch, Buchbindereiarbeiterin, 54 Jahre, Herzkrämpfe.
- Allen ein ehrendes Andenken!**

3. Die Lokalbeiträge sind in folgenden Orten neu geregelt und in der neuen Höhe von uns genehmigt. Sie betragen:

Beitragsklasse	I	II	III	IV	V
	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.
ab 1. Oktober: Frankfurt a. M.-Offenbach	5	10	15	20	20
Gau Hessen u. Pfalz, Einzelmitglieder	5	10	15	20	20
ab 1. November: Saalfeld	5	10	15	20	20

Abrechnungen

vom 3. Quartal gingen weiter bis zum 27. Oktober bef der Verbandskasse ein von:

- Kottbus 1108,06 Mk., = Gau Hanja 2890,87 Mk.,
- Hamburg-Altona 12166,45 Mk., = Brandenburg 1276,55 Mk., Torgau 600,— Mk., = Bodum 350,—
- Mart., Lüdenscheid 66,65 Mk., = Grünstadt 1029,—
- Mart., = Gräfenthal — Mk., Koburg —, = Mt., Langenlarsa 502,35 Mk., Rudolstadt 60,— Mk., Schmölln 300,— Mk., Stadtrada 112,35 Mk., = Dresden 24 819,40 Mk., Großenhain 150,— Mk., Limbach 312,69 Mk., = Göttingen 575,— Mk., Konstanz 202,— Mk., = Augsburg 402,85 Mk.

Adressenveränderungen.

- B. = Bevollmächtigter; K. = Kassierer.
- Gau Nordosten.** B.: H. Lemjer, Berlin-Johannisthal, Lindborfstr. 1.
- K.: H. Petermann, Berlin-Neutölln, Hermannstraße 151.
- Bände i. W. B.:** A. Meßerheide, Ennigloh-Bünde, Bahnstr. 415.
- K.: R. Budde, Bände i. W., Dobergstr. 5.
- Brieg, Bez. Breslau.** B.: W. Schöner, Fischerstr. 22 II.
- K.: W. Henze, Oderstr. 9 IV.
- Kottbus.** B.: H. Größ, Mauerstr. 28 II.
- K.: R. Bala, Marienstr. 20 pt. I.
- Cleghth.** B.: A. Heinze, Hedwigstr. 13.
- K.: P. Fiebig, Rosenstr. 7.
- Stettin:** B.: R. Polnow, Grenzstr. 31 II.
- K.: W. Wulp, Delbrückallee 107.

Der Verbandsvorstand.